

# RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

the article

*Bestatter: vom 'Krisenmanager' zum religiösen Spezialisten?* by Christa Frateantonio

was originally published in

Christliche Begräbnisliturgie und säkulare Gesellschaft. – Leipzig: St. Benno Buch- und Zeitschr.-Verl.-Ges., 2002. – pp. 218–230

This article is used by permission of St. Benno Buch- und Zeitschr.-Verl.-Ges.,  
<https://www.st-benno.de/>.

Thank you for supporting Green Open Access.  
Your RelBib team

# BESTATTER: VOM ‚KRISENMANAGER‘ ZUM RELIGIÖSEN SPEZIALISTEN?

## Probleme und Perspektiven<sup>1</sup>

In memoriam Werner Backhaus (\*24.11.1923 †21.08.2000)

*Christa Frateantonio, Erfurt/Gießen*

### 1. Einführung und Problemstellung

Das Problem bzw. die Frage, ob Bestatter als ‚religiöse Spezialisten‘ anzusprechen sind, hat sich als Thema eigener respektive zukünftiger Forschungen im Kontext und als Folge eines im Wintersemester 2000/2001 an der Universität Erfurt abgehaltenen Seminars ergeben (*Tod und Bestattung*). Im Vordergrund stand zunächst das Interesse der Veranstalter, den Studenten des Faches Religionswissenschaft praktische Einblicke in das von ihnen gewählte Fach zu ermöglichen, in deren Mittelpunkt Visitationen von Bestattungsunternehmen sowie die Erhebung und Analyse quantitativer Daten über Religion qua Interview/Fragebogen standen.<sup>2</sup> Bereits im Vorfeld (Veranstaltungsvorlauf ca. 1 Jahr) hatte sich eine für die Veranstalter deutlich über den Erwartungen liegende Gesprächs- und Kooperationsbereitschaft der Erfurter Bestattungsunternehmen gezeigt (von 21 im Jahr 2000 bestehenden Betrieben waren 19 zu Interviews oder darüber hinausgehender Zusammenarbeit bereit). Dieses Phänomen konnte a priori nicht eingeordnet werden, so dass man sich seitens der Veranstalter zu einer Anamnese entschloss, d. h. das Berufsbild des Bestatters zu einem der Themenschwerpunkte im Rahmen der Veranstaltung machte.

---

<sup>1</sup> Für die Unterstützung dieses Projektes danke ich besonders Frau Thorwesten, Frau Becher, Herrn Schwarz und Herrn Framke (alle Erfurt) sowie den Teilnehmern der Übung, die gemeinsam mit Prof. Dr. Jörg Rüpke in der Vergleichenden Religionswissenschaft veranstaltet wurde; der Diskussion mit ihnen verdanken sich die folgenden Überlegungen.

<sup>2</sup> Zu Methoden und Gegenständen vgl. *Th. Hase*, Quantitative Methoden in der Religionswissenschaft. Eine Erörterung ausgewählter Erhebungs- und Analyseverfahren, Marburg 2000 (Religionen vor Ort – Religionswissenschaftliche Feldforschungen 6) 13 f.; 31 f.

In den mit den Bestatterinnen und Bestattern geführten Vorgesprächen war vielfach und unaufgefordert von diesen angegeben worden, dass die Personen, die die Dienste eines Bestatters in Anspruch nehmen bzw. nehmen müssen, sich in einer zumeist als Krise erlebten Ausnahmesituation befänden: Neben der Erledigung von bürokratischen und organisatorischen Dienstleistungen seien sie vor allem „menschlich“ gefordert. Für diese zu klärende Selbstcharakterisierung wurde der Arbeitsbegriff ‚Krisenmanager‘ eingeführt und verwendet. Die Frage nach der möglichen Dimension ‚religiöser Spezialist‘ und allgemeiner Professionalisierungstendenzen innerhalb des Bestatterberufes ergab sich später besonders im Verlauf der Auswertung der Fragebögen, der weiteren Sichtung schriftlicher Quellen sowie der derzeit freilich äußerst spärlich vorhandenen Fachliteratur zum Thema.

## 2. Vorwärts in die Vergangenheit?

Zur funktionellen Mythisierung der ‚guten alten Zeit‘ und zu den historisch-politischen Voraussetzungen der Entstehung des Bestattungsgewerbes

Bei fast allen Erwähnungen der Reformen im Rahmen der großen Welle von Friedhofsverlegungen in Deutschland und anderen europäischen Staaten um 1800, auf die man die Entstehung des Berufes Bestatter zurückführt, ist eine eigentümliche Ambivalenz gegenüber der mit den Friedhofsverlegungen verbundenen Bürokratisierung spürbar; diese wird in der Regel als Ursache für die zumeist als „menschenunwürdig“ bezeichnete anonyme Urnenbestattung angesehen, die statistisch zurzeit in den urbanen Ballungszentren sowie im Osten Deutschlands die häufigste Bestattungsform ist.<sup>3</sup> Gepaart ist die kritische Haltung gegenüber der Kommunalisierung des Friedhofs- und Bestattungswesens in Verbindung mit der anonymen Bestattung mit Hinweisen auf die ‚vorbürokratische‘ Zeit, in der Tod,

---

<sup>3</sup> Vgl. Homepage des VDT (<http://bestattungs-hilfe.de/thanatopraxie/thanatopraxie.htm>); *K. Dirschauer*, Pietät ohne Pathos – Der Bestatter als Trauerexperte, in: *Das Bestattungsgewerbe* 50 (1998) 479-481, hier 480 [Erstveröffentlichung in: *EK* 29 (1996) 670-672]; *Th. Schnelzer*, Trauerforschung und Trauerbegleitung. Das Verhältnis von Religion und Todesangst auf dem Hintergrund der Todesverdrängung und dem Phänomen der anonymen Bestattung als einem Symptom einer veränderten Friedhofskultur, in: *Das Bestattungsgewerbe* 52 (2000) 27 f., hier 27.

Sterben und Bestattung – in meist nicht näher spezifizierter Weise – „humaner“ gewesen seien.<sup>4</sup>

In Anbetracht der praktizierten Bestattungsformen – repräsentative oder monumentale Grabstätten konnte sich nur die politische und ökonomische Elite leisten –, wie sie etwa bei Norbert Fischer dargestellt sind,<sup>5</sup> ist die Einschätzung, Bestattungen seien früher humaner gewesen, eher verwunderlich. Im 18. Jahrhundert waren besonders die so genannten Gemeinschaftsgruben in den Brennpunkt der Kritik geraten, in die die Leichen hineingeworfen wurden und die man für jede Bestattung jeweils neu öffnete. Neben den alten Begräbnisplätzen wurden seit dem 18. Jahrhundert (medizinisch-hygienische Forschungen, zuerst vom aufgeklärten Reformabsolutismus aufgegriffen) auch Gefängnisse, Hospitäler und Schlachthöfe als gefährliche, weil hygienisch bedenkliche Orte empfunden. In Preußen waren es die Bestimmungen des Allgemeinen Landrechts von 1794, die für einen Einschnitt sorgten. In ihnen wurde nicht nur die Anlage von Begräbnisplätzen außerhalb der Wohngebiete gefordert, sondern es waren auch staatliche Weisungs- und Kontrollbefugnisse für das Bestattungswesen vorgesehen. Damit schränkten sie die bisherige Verfügungsgewalt der Kirche ein; die Begräbnisplätze wurden dem Medizinalwesen unterworfen. Darüber hinaus betrafen die geplanten und später auch realisierten Eingriffe, und dies galt nicht nur für Preußen, auch die Bepflanzung und die Einzelbestattung. Ebenfalls hygienisch und zugleich platzökonomisch begründet und gegen die verbreitete Praxis der wahllosen Bestattung in Gemeinschaftsgruben gerichtet wurde von den Reformern ein einzelnes, für sich abgeschlossenes Grab für jeden Leichnam gefordert bzw. durchgesetzt. Die Bestattung in sukzessiv angelegten Reihengräbern erleichterte nicht nur die behördliche Kontrolle des Bestattungswesens, sondern kam auch der Forderung nach gesetzlich geregelten, überwachbaren Ruhefristen entgegen.<sup>6</sup>

---

<sup>4</sup> Vgl. u. a. *G. Dötenbier*, Bestatter – Konturen eines Berufes, in: *Die letzte Ruhe. Christliche Bestattungsriten und Friedhofskultur in der multikulturellen Gesellschaft*, hg. v. B. Jaspert, Hofgeismar 1991 (Hofgeismarer Protokolle 275) 87-93, hier 87; Artikel zur Ausstellung „Emilie wird uns fehlen“ – Früher war der Tod gemütlicher. Das Sterben als letzte Inszenierung – Riten aus vergangenen Tagen, in: *Das Bestattungsgewerbe 52* (2000) 667; *G. Schiller*, Der organisierte Tod. Beobachtungen zum modernen Bestattungswesen. Diss. Freiburg/Br. 1991, 27 f. (zugleich Düsseldorf 1991).

<sup>5</sup> Vgl. *N. Fischer*, Vom Gottesacker zum Krematorium. Eine Sozialgeschichte der Friedhöfe in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert, Köln u. a. 1996 (Kulturstudien 17 [Sonderband]), 8 f.

<sup>6</sup> Vgl. *Fischer*, Vom Gottesacker zum Krematorium (s. Anm. 5) 16 f.; für München vgl. die Einzelstudie von *Chr. Rädlinger*, Der verwaltete Tod. Eine Entwicklungsgeschichte des Münchener Bestattungswesens, München 1996, 154 ff.

Die mit den Friedhofsverlegungen verbundenen hygienischen und zivilrechtlichen Vorschriften prägen die Bestattungen des 19. Jahrhunderts zunehmend, weshalb der Beginn der Ära des Berufes Bestatter auch in dieser Zeit angesetzt wird.<sup>7</sup> Die 1869 in Kraft getretene Gewerbefreiheit ermöglichte einer Reihe von Berufen, die ohnehin bereits mit dem Bestattungswesen Berührungspunkte besaßen, wie den Schreibern, Fuhrmännern, Gärtnern und Leichenbittern, ihr Angebot über die bisher als Nebentätigkeiten ausgeübten Dienste hinaus auch auf die unmittelbar mit einer Bestattung verbundenen notwendigen Handlungen auszudehnen (Versorgen und Einsargen des Toten, Verbringen zum Friedhof, Herrichten des Grabes etc.). Verfolgt man die Firmengeschichten einzelner Bestattungsinstitute, so kristallisieren sich besonders zwei Tätigkeitsbereiche als die klassischen Herkunftsberufe des Bestatters heraus: Schreiner (Särge wurden u. a. auch durch das Bevölkerungswachstum zum industriellen Massenprodukt) und Fuhrmann. Die Ausdehnung der Städte und die sich dadurch vergrößernden Entfernungen zwischen Sterbehaus und Friedhof sowie die Entwicklungen im Verkehrswesen und das Verbot von Leichenzügen führten dazu, dass Fuhrunternehmer den Transport der Leichen zum nun in der Regel außerhalb der Stadt gelegenen Friedhof übernahmen. Seit etwa 1870 entwickelte sich aus dem Nebenerwerbsbestatter das private Bestattungsgewerbe als ein neuer Berufszweig. 1885 entstand der erste Zusammenschluss der Sargtischler mit Verbandscharakter in Berlin. Am Ende des 19. Jahrhunderts wurden die ersten Landesverbände gegründet, 1909 der erste Reichsverband mit eigenem Verbandsorgan. 1938 wurde dieser Verband der staatlichen Fachgruppe Bestattungswesen, Reichsgruppe Handwerk, unterstellt. 1949 wurde ein Fachverband gegründet, und nach und nach entstanden einzelne Landesverbände. Diese Entwicklung fand am 1.1.1957 ihren Abschluss in der Vereinigung der einzelnen Landesverbände im bis heute bestehenden Bundesverband des deutschen Bestattungsgewerbes e. V. Der Bestatterberuf ist inzwischen der Handwerkskammer zugeordnet und wird dort unter ‚handwerksähnlichem Gewerbe‘ geführt.

Die angesprochene ‚Bürokratisierung‘ von Tod und Bestattung im 19. Jahrhundert fiel zeitlich sowohl mit einem kontinuierlichen Bevölkerungswachstum als auch mit der Entstehung der modernen Industriegesellschaft zusammen.<sup>8</sup> Eine unter anderem damit einhergehende gesamtgesellschaftliche Anonymisierung bzw. das

---

<sup>7</sup> Hierzu wie zum Folgenden vgl. *Schiller*, *Der organisierte Tod* (s. Anm. 4) 27 ff.

<sup>8</sup> Vgl. *Fischer*, *Vom Gottesacker zum Krematorium* (s. Anm. 5) 19 f.; *Schiller*, *Der organisierte Tod* (s. Anm. 4) 29 f.

Phänomen des Bedeutungsverlustes oder gar der Auflösung gesellschaftlicher Kleinverbände (Nachbarschaft, Familie, dörfliche Gemeinschaften) hatte auch Auswirkungen auf das soziale Milieu, in dem sich Tod und Bestattungen nunmehr ereigneten. Von daher dürfte sich vorrangig der vielfach konstatierte und beklagte Verlust einer ‚menschlichen‘ Trauer- und Sterbekultur erklären: Die Entstehung der neuzeitlichen Friedhofs- und Bestattungsvorschriften sowie vor allem die daraus hervorgegangene anonyme Bestattung modernen Zuschnittes sind dabei wohl eher Begleiterscheinungen denn Ursachen dieses Prozesses. Die als modernes Phänomen eingestufte ‚Entsorgungsmentalität‘, die für die anonyme Bestattung neben der ‚Bürokratisierung des Todes‘ verantwortlich gemacht wird, hat es zweifelsohne bereits vor der Friedhofsreform in Form der Gemeinschaftsgruben gegeben. Wenn man, wie etwa Gunther Dötenbier, annimmt,<sup>9</sup> es habe mehrere ‚Entwicklungsstufen‘ in der Entstehung des Berufes des Bestatters gegeben – vom sozial orientierten Nachbarn über den Sargverkäufer bis zum heutigen „hoch qualifizierten Dienstleistungsunternehmer“, der fachlich kompetent in umfangreichen behördlichen Vorgaben einschließlich Friedhofsordnung, Versicherungen und Erbrecht ist –, so spiegeln diese ‚Entwicklungsstufen‘ in erster Linie funktionale Aspekte des Tätigkeitsfeldes des Bestatters wider, ohne dass damit irgendein Werteverlust o. Ä. impliziert ist oder sein könnte. Das dennoch vorherrschende ‚Unbehagen in der Trauerkultur‘ (vor allem Bürokratisierung des Todes und anonyme Bestattung, als deren – zumeist unfreiwilliger – Agent der Bestatter erscheint) bedarf daher eingehenderer Analysen und weiterer Untersuchungen.<sup>10</sup>

### 3. Bestatter im Spannungsfeld von ‚Dienstleister‘, ‚Krisenmanager‘ und ‚religiösem Spezialisten‘

Die Begriffe Dienstleister, Krisenmanager und, mit gewissen Einschränkungen, auch der des ‚religiösen Spezialisten‘ wurden einerseits von den befragten Erfurter Bestattern genannt, andererseits stehen sie im Mittelpunkt der standesinternen

---

<sup>9</sup> Vgl. Dötenbier, Bestatter (s. Anm. 4) 88; ähnlich K. Baumgartner, Der Bestatter als Trauerbegleiter, in: Das Bestattungsgewerbe 51 (1999) 13-15, hier 13.

<sup>10</sup> Vgl. H. Knoblauch – B. Schnettler – H.-G. Soeffner, Die Sinnprovinz des Jenseits und die Kultivierung des Todes, in: Todesnähe. Wissenschaftliche Zugänge zu einem außergewöhnlichen Phänomen, hg. v. H. Knoblauch – H.-G. Soeffner, Konstanz 1999, 271-296, die die pauschale Annahme der Todesverdrängung gerade mit Verweis auf die populäre Diskussion über Nahtod-Erfahrungen kritisieren.

intensiv geführten Diskussionen über das ‚Berufsbild Bestatter‘. Allgemein, d. h. sowohl von den befragten Erfurter Bestattern als auch in den vom Bundesverband des deutschen Bestattungsgewerbes e. V. ausgehenden Verlautbarungen (Fachzeitschriften, Handbücher zur Fachkunde), wird die mit der Berufsausübung verbundene Verquickung von dienstleistender und psycho-sozialer Tätigkeit zunehmend thematisiert. Das Spannungsverhältnis zwischen Dienstleister einerseits und Krisenmanager/religiösem Spezialisten andererseits nimmt dabei vor allem in Form des so genannten ersten Beratungsgespräches, das zugleich Verkaufsgespräch ist, Gestalt an. Die Ambivalenzen dieses Gespräches werden dabei von Seiten der Bestatter durchaus empfunden und insofern integriert, als man die ‚sozial und seelsorgerisch orientierte Hilfestellung‘ des ersten Beratungsgespräches als erweiterten, freilich unbezahlten, Teil der Dienstleistung ansieht, der zum Beruf des Bestatters „dazugehört“.<sup>11</sup> Bestatter sind sich der Tatsache bewusst, dass sich ihre ‚Kunden‘ in einer mindestens ungewohnten, zumeist als krisenhaft empfundenen Situation befinden, wie bereits von Friedrich Welling im ersten offiziellen Handbuch des Bestattungswesens ausgeführt wurde:

„Das Ereignis des Sterbens dringt nur in gewissen Zeitabständen in den engeren Kreis bzw. in das eigene Dasein der Menschen ein und erschüttert sie dann oftmals so sehr, daß sie diesem für sie ungewohnten Geschehen und allem, was für sie damit verbunden ist, rat- und hilflos gegenüberstehen. Besonders hilflos sind die Angehörigen oft, wenn der Tod plötzlich und unerwartet in ihrem Haus Einkehr gehalten hat. Diese Tatsachen machen deutlich, daß den Bestattern große Verantwortung für alle ihre beruflichen Aufgabenbereiche und Betätigungen auferlegt ist. [...] In ihrer Trauer wenden sich die Hinterbliebenen üblicherweise rat- und auskunftssuchend an einen Bestatter in der Erwartung, daß er ihnen hilft, ihnen die Sorge für das

---

<sup>11</sup> Vgl. *Dötenbier*, Bestatter (s. Anm. 4) 89 f.: „Der Betrieb eines Bestatters ist heute mehr denn je ein Dienstleistungsunternehmen mit vielen Tätigkeiten. Bestattungen aus hygienischer Sicht zum Wohle der Allgemeinheit zu übernehmen sowie auch dem Empfinden der Leidtragenden gegenüber gerecht zu werden und eine würdige, pietätvolle Totenbestattung durchzuführen bzw. zu gewährleisten, ist somit Aufgabe des Bestatters. Als Berater und Helfer in Todesfällen zu erscheinen, ist Verpflichtung nach den Berufsverbandsauffassungen des Bundesverbandes des Deutschen Bestattungsgewerbes e. V.“ Ebd. 91: „Die soziale Funktion des Bestatters entsteht bei der Beratung. Sie setzt ein großes Maß an Feingefühl voraus, was wohl in keinem anderen Berufsstand auch nur annähernd verlangt wird“; vgl. auch *Fr. Welling*, Fachkunde Bestattungswesen. Geschichte, Kulturgut, Gegenwart, Düsseldorf 1982, 13 f.; *Fr. Welling – J. Gaedke – E. Pfuhl – R. Haslinger – A. Haslinger – G. Wächter*, Bestattungswesen. Lehrbuch, Düsseldorf 1990, 199; *K. Dirschauer*, Der Bestatter in seiner Doppelfunktion als Unternehmer und/oder Trauerbegleiter, in: *Das Bestattungsgewerbe* 52 (2000) 478 f., hier 478.

Begräbnis mit allen dazugehörenden Erforderlichkeiten abnimmt und ihnen darüber hinaus auch in persönlichen Anliegen helfenden Beistand leistet. Sie suchen also einen ihre augenblickliche Situation verstehenden Menschen, mit dem sie in ihrer Herzensnot über alles, was sie in diesen schweren Tagen der Trauer schmerzlich berührt und bedrückt, vertraulich sprechen können. Der Bestatter kann also feststellen, daß die Hinterbliebenen ihm vertrauen und auch vertrauen wollen. Den Angehörigen gegenüber ist er gleichzeitig zu einem engen, aber auch zur Diskretion verpflichteten Vertrauten geworden, und zwar für alle Dinge, die hiermit verbunden sind.“<sup>12</sup>

Die Dimension des ‚Krisenmanagements‘ und ‚religiösen Spezialistentums‘ – letztere wird derzeit allerdings offenbar nur von bestimmten Personengruppen abgerufen bzw. kann aufgrund des Angebotes auch nur regional abgerufen werden –, die den Bestattern zugefallen ist, ist sowohl nach der Eigenwahrnehmung der Bestatter als auch nach Publikationen von in der kirchlich-seelsorgerischen Ausbildung tätigen Theologen (beider Konfessionen) Folge diverser gesellschaftlicher Entwicklungen. Im Einzelnen werden genannt:

1. Funktionsverlust der Kirchen/Kirchenaustritte
2. Konfessionslosigkeit
3. Fehlender sozialer oder familiärer Kontext.

### *3.1. Funktionsverlust der Kirchen/Kirchenaustritte*

Hier sind zunächst vor allem statistische und quantitative Verhältnisse zu nennen. In einer von Konrad Baumgartner zitierten Umfrage,<sup>13</sup> die in Abständen von 20 Jahren wiederholt wurde (Ende der 70er Jahre/Ende der 90er Jahre), hatten beim ersten Mal auf die Frage, „Wer war für Sie im Trauerfall am meisten hilfreich?“ die Betroffenen geantwortet: 1. Pfarrer, 2. Angehörige und Freunde, 3. Bestatter; bei der Wiederholung hatte sich das Bild dahingehend geändert, dass an erster Position nun der Bestatter stand, an der zweiten wiederum Angehörige und Freunde, an der dritten der Pfarrer. Die Schlussfolgerungen und Statements, die aus und zu diesem Prioritätenwechsel gegeben werden,<sup>14</sup> fallen je nach Autorinteresse naturgemäß recht unterschiedlich aus.

---

<sup>12</sup> *Welling*, Fachkunde Bestattungswesen (s. Anm. 11) 16.

<sup>13</sup> Vgl. *Baumgartner*, Der Bestatter (s. Anm. 9) 15, ohne Nachweis.

<sup>14</sup> Die Erkenntnis, dass die Bestatter den Pfarrer als ‚wichtigste Person‘ in Vorbereitung der Bestattung abgelöst haben, gründet sich nicht allein auf die von Baumgartner zitierte Befragung, sondern ist vor allem kirchlicherseits verbreitete Überzeugung; vgl. *Dirschauer*, Pietät ohne Pathos (s. Anm. 3) 479; *ders.*, Der Bestatter (s. Anm. 11) 478; *Baumgartner*, Der Bestatter (s. Anm. 9) 13.



So haben etwa Rolf-Peter Lange und Wolfgang Averbek (Vorsitzende des Verbandes Deutscher Bestattungsunternehmer bzw. des Verbandes Dienstleistender Thanatologen) in der von ihnen anlässlich der eternity 2000, einem ‚Fachkongress zum Umgang mit Tod und Trauer mit fachbezogener Ausstellung für Bestattungsbedarf und -technik‘ (Berlin), verfassten Einleitung in der Publikation der Kongressforen gefordert, dass „die Folgewirkungen des zunehmenden Funktionsverlustes der Kirchen und großen Glaubensgemeinschaften unter gesellschaftspolitischen und psychosozialen Gesichtspunkten analysiert werden müssten“. <sup>15</sup> An Konkretisierungen wurden u. a. folgende Fragehorizonte vorgeschlagen: Wie wirkt sich dies auf Trauerrituale aus, welche neuen Formen der Trauerbewältigung sind entstanden bzw. entwickeln sich? Die Konsequenz aus diesem Bedeutungsverlust von Trauerritualen, das Entstehen neuer Formen der Trauerkultur und der gesellschaftliche Umgang mit Hinterbliebenen, deren Angehörige nicht altersbedingt sterben, rückt in das zentrale Interesse der Gesellschaft. Die Bedeutung der Hospizbewegung in unserem Land, die Frage der Trauerbegleitung und der Trauernachsorge sind zukünftig ebenso mit den in diesen Fachgebieten tätigen Experten zu erörtern, entsprechende Strategien als Hilfsangebote für Menschen und Institutionen sind zu entwickeln. <sup>16</sup>

Im Forum ‚Tabuthema Tod‘ (eternity 2000) wurde als eine Folge des Funktionsverlustes der Kirchen die abnehmende Fähigkeit der Gesellschaft konstatiert, mit dem Tod ‚bewusst‘ umzugehen, was man mit einem Verlust vor allem von Trauerritualen korreliere. Besonders da sich die meisten Menschen beim Tod eines Angehörigen hilflos und überfordert fühlten, weil sie sich mit dieser Situation vorher nicht auseinander gesetzt hätten, seien „bewusst begangene Rituale“ für die Angehörigen des Verstorbenen nach wie vor eine wichtige Hilfe. Es sei daher eine „wichtige Aufgabe der gesamten Gesellschaft bei der Auseinandersetzung mit dem Tabuthema Tod“, sich einerseits an verlorene Rituale zu erinnern und sich damit der alten Form der Trauer wieder zu erinnern; andererseits werden die traditionellen kirchlichen Rituale als nicht mehr passend empfunden, da viele Menschen das Bedürfnis nach einer eigenen, persönlichen Art des Abschiednehmens hätten. Wenn eine bewusste Auseinandersetzung mit dem Thema stattfände, sich also beispielsweise Sterbende die Frage stellen, wie ihre Freunde Abschied nehmen

---

<sup>15</sup> R.-P. Lange – W. Averbek, Einleitung, in: eternity 2000. Fachkongress zum Umgang mit Tod und Trauer (mit fachbezogener Ausstellung für Bestattungsbedarf und -technik), hg. v. VDB [= Verband Deutscher Bestattungsunternehmer], VDT [= Verband Dienstleistender Thanatologen], Berlin 2000, 3.

<sup>16</sup> Vgl. Lange – Averbek, Einleitung (s. Anm. 15) 3.

sollen, oder Angehörige selbst überlegen, wie der Verstorbene es sich gewünscht hätte und was für sie selbst eine adäquate Form der Trauer wäre, entstünden oft „sehr kreative und phantasievolle Ideen“. Da aber viele Menschen diese Fragen verdrängten, sei es Aufgabe der Personen, die Sterbende oder Angehörige eines Verstorbenen betreuen, diese Auseinandersetzung zu initiieren und zu begleiten und über vorhandene Möglichkeiten zu informieren. In diesem Zusammenhang sei es Aufgabe der Bestatter, die Angehörigen bei der Umsetzung ihrer Wünsche zu unterstützen.<sup>17</sup>

Von Seiten der Kirchen haben sich mit dem Thema des kirchlichen Funktionsverlustes im Sterbe-, Trauer- und Bestattungsprozess – verdichtet in der Person der Pfarrerin oder des Pfarrers – prominent der evangelische Theologe Klaus Dirschauer und der katholische Theologe Konrad Baumgartner befasst. Beide betrachten die Ablösung des Pfarrers oder der Pfarrerin durch den Bestatter im Kontext des Todes als *fait accompli*.<sup>18</sup> Neben den jeweils innerkirchlich geforderten Konsequenzen, die letztlich auf die Wiedergewinnung dieses verlorenen Terrains zielen,<sup>19</sup> hat vor allem Dirschauer aus religionswissenschaftlich zu beachtender Perspektive die Rolle des Bestatters als religiösem Spezialisten thematisiert und analysiert.

### 3.2. Konfessionslosigkeit

Mögliche Interferenzen von Konfessionslosigkeit und einer erhöhten ‚Nachfrage‘ nach religiöser (ritueller, seelsorgerischer) Kompetenz durch den Bestatter sind bisher nicht untersucht worden. Nach den Befragungen, die bei den Erfurter

---

<sup>17</sup> Vgl. das Protokoll ‚Tabuthema Tod‘, in: eternity 2000 (s. Anm. 15) I. Vgl. auch die Homepage des VDT (<http://bestattungs-hilfe.de/thanatopraxie/thanatopraxie.htm>): „Der VDT möchte mit seiner Arbeit der allgemeinen Tendenz zur menschenunwürdigen Entsorgung, also der anonymen Bestattung, die sich durch die nachlassende Einbindung in die christliche Tradition ergeben hat, entgegenwirken. Sollen aber einerseits traditionelle Werte kultiviert, andererseits ein Wandel zu einer neuen Bestattungskultur vollzogen werden, reicht das Angebot an professioneller Dienstleistung durch entsprechend geschulte Dienstleister allein nicht aus“ und passim. Diese Situationsanalysen übersehen häufig, dass auch in den innerkirchlichen Diskussionen der verschiedenen Konfessionen über zunehmende Ritualisierung nachgedacht wird; vgl. dazu etwa J. Bärsch, Agenda Mortuorum. Katholische Beobachtungen zu einer neuen lutherischen Agenda für die Begräbnisliturgie, in: LJ 48 (1998) 42-71, bes. 51 zur lutherischen Bestattungsagenda von 1996.

<sup>18</sup> Vgl. Dirschauer, Pietät ohne Pathos (s. Anm. 3) 479; ders., Der Bestatter (s. Anm. 11) 478; Baumgartner, Der Bestatter (s. Anm. 9) 13.

<sup>19</sup> Vgl. Dirschauer, Pietät ohne Pathos (s. Anm. 3) 481 und Baumgartner, Der Bestatter (s. Anm. 9) 15, der auf die Angebote von Weltanschauungsgruppen und Sekten im Sektor der Trauerbegleitung verweist, welche Betroffene nicht nur zum Kirchenaustritt, sondern darüber hinaus zum Anschluss an die neue Gemeinschaft führen könnten.

Bestattern durchgeführt wurden, die allerdings unter quantitativen Aspekten weder für Städte vergleichbarer Größe (200.000 Einwohner) noch für den Osten Deutschlands repräsentativ sein dürften,<sup>20</sup> hat die Privatisierung des Bestattungswesens nach 1990 keine signifikante Änderung bewirkt: die Zahl der so genannten weltlichen Bestattungen, d.h. Bestattungen ohne Beteiligung von Funktionsträgern von Religionsgemeinschaften, liegt nach Auskunft der Befragten stabil bei etwa 90 %, ebenfalls Kremation und anonyme Beisetzung (ca. 80 %). Alle Bestatter und Bestatterinnen bejahten die Frage, ob sie sich als Krisenmanager sehen würden. Dieser Aspekt des Berufes war bereits zu DDR-Zeiten Teil ihrer Tätigkeit, jedoch sei seit der Wende „mehr Zeit“ für das Beratungsgespräch; insgesamt könne man durch dieses Mehr an Zeit auch besser auf den Einzelnen eingehen.

Inwieweit Konfessionslosigkeit bei der Forderung nach neuen Formen der Trauerkultur und insbesondere der Kreation von (nicht-konfessionellen) Ritualen, als deren Agenten die Bestatter gesehen werden,<sup>21</sup> eine Rolle spielt, ist aufgrund fehlender Erhebungen derzeit nicht zu bestimmen. Zudem ist wohl zu unterscheiden zwischen historisch-sozial bedingter Konfessionslosigkeit/schwacher konfessioneller Bindung bestimmter Regionen (besonders Norddeutschland und Ex-DDR) und bewusstem, individuell gewähltem Kirchenaustritt. Ein Spezialfall von dezidiert konfessionslos und zugleich prononciert rituell gestalteten Bestattungen, an denen Bestatter – in freilich unterschiedlich intensiver Form – beteiligt sind, sind die Bestattungen von an AIDS gestorbenen jüngeren Menschen.<sup>22</sup>

### *3.3. Fehlender sozialer oder familiärer Kontext*

Die sich aus fehlendem sozialem respektive familiärem Kontext ergebenden besonderen Anforderungen an die Bestatter lassen sich am ehesten unter dem Schlagwort der vermehrten psycho-sozialen und/oder ‚seelsorgerischen‘ Tätigkeit subsumieren. Bei den Personen, die sowohl nach Auskunft der befragten Erfurter

---

<sup>20</sup> Zum Vergleich: Nach Auskunft des Bestattungsunternehmens Voss liegt der Anteil der kirchlichen Bestattungen im katholischen Paderborn (ca. 120000 Einwohner) zwischen 90 und 95 %, der der weltlichen entsprechend zwischen 5 und 10 %; Feuer- bzw. Urnenbestattungen bei 20 %, Erdbestattungen entsprechend bei 80 %.

<sup>21</sup> Vgl. Protokoll des Forums ‚Der Bedeutungsverlust alter Trauerrituale – neue Formen der Trauerkultur/ Von Kulturen lernen: Tod, Tanz und Fröhlichkeit‘, in: eternity 2000 (s. Anm. 15) 1-4.

<sup>22</sup> Vgl. N. Fischer, Entwicklungen der Bestattungskultur unter europäischen Aspekten, in: eternity 2000 (s. Anm. 15) 1.

Bestatter als auch laut Statements aus der Zunft diese Art von Zuwendung benötigen,<sup>23</sup> stehen an erster Stelle allein stehend zurückgebliebene ältere Ehepartner oder Hinterbliebene, die im Freundes- und Familienkreis keinen Ansprechpartner haben, der in der Lage wäre, ihre Todeswiderfahrnis in hinreichender Weise zu teilen und zu begleiten. Möglicherweise spielt diese Form der Nachfrage, deren quantitativ-statistische Häufigkeit nicht erfasst ist, eine Rolle bei der in jüngster Zeit vermehrt durch Bestatterinnen und Bestatter angebotenen Hilfe zur Trauerarbeit.<sup>24</sup>

Betrachtet man die Formen, die Semantik und die Rituale, deren Entwicklung die Bestatter vorantreiben wollen, muss die Nähe zu religiöser Semantik und Formensprache verblüffen. Religionswissenschaftlich stellt sich damit die von den Betroffenen selbst als Ablösungsprozess verstandene Rollenübernahme von im Wesentlichen christlich-kirchlichen Spezialisten<sup>25</sup> als Diskurs über den Religionsbegriff dar. Es scheint, dass gerade im Zuge des Professionalisierungsprozesses hier Wissensbestände angeeignet werden sollen, die in einer längeren Perspektive die Bestatter selbst als religiöse Spezialisten erscheinen lassen.

Aber vielleicht täuscht die ökonomisch ohnehin kaum relevante Konkurrenzsituation<sup>26</sup> über zentrale Gemeinsamkeiten hinweg. Die Inanspruchnahme christlicher Pfarrer im Todesfall ist ihrerseits verbreitet ein Kontakt im Bedarfsfall, nicht Teil dörflich-kirchlicher Symbiosen, wie es der Mythos der ‚guten alten Zeit‘ suggeriert. Auch kirchlicherseits wird – das zeigen die zahlreichen Tagungen der jüngsten Zeit – darauf mit Professionalisierungsprozessen reagiert: An die Stelle der Rundumbetreuung durch den christlichen Pfarrer (dessen Funktionsverlust als

---

<sup>23</sup> Vgl. *Dötenbier*, Bestatter (s. Anm. 4) 92 f.; *Welling*, Fachkunde Bestattungswesen (s. Anm. 11) 16.

<sup>24</sup> Vgl. *Dirschauer*, Der Bestatter (s. Anm. 11) 480 zu den Entwicklungen in Norddeutschland; *K.-M. Flüter*, Den Verlust begreifen. Der Bestatter Dieter Sauerbier arbeitet für eine neue Trauerkultur, in: *Aktiv sein im Alter 10/2000* (Verlagsbeilage zur Kirchenzeitung für das Erzbistum Paderborn *Der Dom*) 24-26 für den ländlichen Raum in der Nähe Paderborns. Herausragend sind in diesem Zusammenhang die Aktivitäten des Bestatters Fritz Roth und seine inzwischen auch durch die Medien bekannte *Private Trauerakademie* (Bergisch-Gladbach). Weiter ist auf Einzelunternehmen in verschiedenen Städten (z.B. Mainz, Münster, Erfurt) zu verweisen, die im Übrigen in einer signifikant häufigen Weise von Frauen geführt werden; vgl. dazu *E. Kneuper*, Tod, Weiblichkeit, Repräsentation. Forschen in einem deutschen Bestattungsinstitut, Hamburg 1999 (Medizinkulturen im Vergleich 17).

<sup>25</sup> In der im Allgemeinen positiv konnotierten Zusammenarbeit mit christlichen, islamischen oder jüdischen Bestattungsarrangements wird stets eine deutliche Funktionseinschränkung auf technische und bürokratische Tätigkeiten vermerkt.

<sup>26</sup> Wie sie auch *Dirschauer*, Der Bestatter (s. Anm. 11) 478 annimmt.

‚Gemeindemanager‘ eher Deprofessionalisierungstendenzen anzeigt)<sup>27</sup> tritt die Entwicklung von Trauer- und Bestattungsspezialisten, die ihrerseits den offenen Dialog mit den Bestattern sowie z. T. auch ökonomisch die Selbständigkeit suchen. Vielleicht ist dies ein Indiz dafür, dass in den kommenden Jahrzehnten die interessanten Prozesse in der Binnendifferenzierung der im Bestattungswesen Tätigen liegen werden.

#### 4. Perspektiven und Desiderate weiterer Forschung

Auf der rein problemorientierten Ebene ergeben sich im Rahmen der ersten Aufarbeitung der Frage, inwieweit Bestatter neben ihrer dienstleistenden Tätigkeit auch als religiöse Spezialisten anzusprechen sind, folgende Desiderate respektive Perspektiven für weitere Forschungen:

1. Klärung des Spannungsverhältnisses zwischen den politisch-historischen Ursprüngen des Bestatterberufes im Rahmen der Friedhofsreformen (Hygienepnotstand und anonyme Gemeinschaftsgruben) seit dem 19. Jahrhundert und ihren in der Moderne durchgehend als ‚unmenschlich‘ empfundenen Spätfolgen (Bürokratisierung des Todes, anonyme Bestattung).
2. Erfassung und Ausdifferenzierung der Begriffsfelder ‚Krisenmanager‘ und ‚religiöser Spezialist‘. Vor allem in der Wahrnehmung von Theologen haben Bestatter (beginnend vor etwa 30 Jahren in Westdeutschland, in Ostdeutschland nach 1945) im Rahmen der seelsorgerischen und psychologischen Begleitung der Todeswiderfahrnis zunehmend ein ehemals klassisches Feld der Tätigkeit von Pfarrerinnen und Pfarrer besetzt. In der standesinternen Diskussion des Berufsbildes ‚Bestatter‘ wird dieses Phänomen ebenfalls wahrgenommen und auf verschiedene Weise thematisiert. Die Reflexionen über die Entwicklung reichen hier von der als berufsspezifisch angesehenen Verschränkung kommerzieller und sozialer Anforderungen bis zur Formulierung und/oder Akzeptanz neuer Rollenanforderungen im Hinblick auf Trauerkultur und -rituale. Hierbei dürfte zunächst die Erhebung regional differenzierter, quantitativer Daten über die Anzahl der Bestattungsunternehmen selbst sowie die von ihnen angebotenen Leistungen von Bedeutung sein.

---

<sup>27</sup> Vgl. *Baumgartner*, *Der Bestatter* (s. Anm. 9) 13, der die Kooperation von Seelsorgern und Bestattern als Zielvorstellung formuliert, aber die Rollen- und Kontaktproblematik des Gemeindeseelsorgers nicht reflektiert.

3. Repräsentativ angelegte Befragungen von Bestattern unter dem Aspekt eines *professionals* im Umgang mit dem Tod:<sup>28</sup>
- a) Bedeutung des Beratungs- und Verkaufsgesprächs als Entscheidung über das gesamte Abschiedsarrangement
  - b) Weggeben oder Wegnehmenlassen des Toten in der übernommenen Fürsorge oder Leibsorge des Bestattungsinstitutes als Einleitung des Passage-rituals des endgültigen Abschieds
  - c) Gestaltung und Veröffentlichung der Todesanzeige als geistiger Aspekt der Todeswiderfahrnis
  - d) Sarg- und Grabverkauf als Vermittlung eines sinnhaft und sinnenhaft erfahrbar gestalteten Übergangs der Orte und Zeiten
  - e) ‚priesterliche‘ Funktionen des Bestatters während der Trauerfeier
  - f) Geschlechtsspezifische Unterschiede im eigenen Berufsbild.

---

<sup>28</sup> In enger Anlehnung an die Publikationen *Dirschauers*, Pietät ohne Pathos (s. Anm. 3) 479 f. und *ders.*, Der Bestatter (s. Anm. 11) 478 ff.